

## ORLANDOS WOCHENSCHAU



## FÉLIX STÜSSI

## Vier Saiten, die die Welt bedeuten



Was haben Jimi Hendrix, Eric Clapton, Pete Townshend und mein Vater gemeinsam? Sie alle waren in ihrer musikalischen Jugend hoffnungsvolle Ukelele-Virtuosen, was das angesichts dieses Zwergs der Saiteninstrumente auch immer heissen mag. Sein Klang erinnert an eine mit vier Gummis bespannte Schuhschachtel. Und so haben sich Hendrix, Clapton und Townshend denn auch bald mit Stratocasters und Verstärkertürmen bewaffnet. Mit halsbrecherischen Soli, verzerrten Riffs und heulenden Feedbacks ist es ihnen gelungen, sich zu Guitar-Heroes der Rockwelt hinaufzuspielen. Mein Vater hingegen ist seinen dreieinhalb, mit Filz-Plektrum geschrummten Schnitzelbankakkorden treu geblieben.

Ist das nicht ein Bild für unsere Gesellschaft? Laute, energiegeladene und schreierische Rhetorik ebnet den Weg ins Rampenlicht. Leisere, feinere Töne haben, wenn überhaupt, nur an Lagerfeuern

oder in Hinterstübchen ihren Platz. Und selbst hier droht jederzeit, Handy-Geplärre der zerbrechlichen Idylle den Garaus zu machen. Doch der Schein trügt, wer sich heute in seiner lautstark proklamierten Machtposition sicher fühlt, könnte schon bald mit dem Ukelele-Phänomen konfrontiert werden!

Seit seiner Kreation in Hawaii in den 1880er-Jahren, hat sich der kleine «Springfloh», wie die Insulaner das Instrument liebevoll taufen, entgegen allen Trends und auf ganz subversive Weise in den Gehörmuscheln der Menschheit eingemischt. In den letzten Jahren hat der Viersaiter sechs- und sogar achtsaitige Cousins um sich gesellt. Das hässliche Entlein von früher hat sich klammheimlich zum Geheimtipp gemausert. Gewisse Modelle werden an speziellen Ukelele-Börsen und -Ausstellungen zu Tausenden von Franken gehandelt.

Die Ukelele hat eine weltweite Bewegung ausgelöst, die ohne Aufrühr immer grössere Dimensionen annimmt. 1993 hat der Hawaiianer Israel Kamakawiwo'ole mit seinem geschrummten «Over the Rain-

bow» einen Welthit gelandet. Ed die Vedder, der Kopf der Gruppe Pearl Jam, macht mit seiner Ukelele Solokarriere. In den USA hat die alternative Punk- und Experimentalszene das lange missachtete und belächelte Instrument für sich entdeckt. Überall, auch in der Schweiz, springen Ukelele-Orchester und -Schulen aus dem Boden. Auf dem Internet ist das Instrument allgegenwärtig, und die verschiedenen Ukelele-Applikationen für Mobiltelefone und iPods sind weltweit ein Renner. Alle sind sich einig: Die Ukelele ist nicht nur ein fröhliches, leicht zugängliches Musikinstrument, nein, sie ist auch Ausdruck einer neuen, alternativen Lebenseinstellung.

Steht uns ein Ukelele-Frühling bevor? Wird das Instrument zum Emblem der nächsten, weltverändernden Bewegung? Hängt das Überleben der Menschheit an vier Ukelelesaiten? Wer weiss. Nichts hält Sie davon ab, sich anstecken zu lassen, den Springfloh in ihr Ohr zu setzen und die Welt im neuen Jahr mit ein paar eigenen Ukelele-Akkorden farbiger zu machen. «Ä guäts Nüüs!»

## BILD DER WOCHE



Es ist eine Art «Eiertütschen» auf spanisch – und sieht spektakulär aus. Jeweils am 28. Dezember kommt es in der spanischen Stadt Ibi zur grossen Mehl- und Eierschlacht. Die «Enfarinats» (zu deutsch: die mit Mehl gepuderten) bewerfen sich einen Tag lang auf den Strassen mit Mehl und Eiern.

Bild Keystone

## AUS BERNER SICHT

## Wenn Brot wichtiger würde als das Geld

Von Hanspeter Guggenbühl



Stellen Sie sich vor, Sie müssten sich statt von Geld von Kartoffeln und Brot ernähren. Wüssten Sie, wo der Weizen wächst? Oder wo die Kartoffeln herkommen? Nein, nicht mehr aus der Migros. Denn wenn der Finanzmarkt zusammenbricht, wird Geld wertlos, und ohne Geld gibt es bei der Migros keine Kasse und keine Kartoffeln.

Keine Angst, so schlimm wird es nicht kommen. Staatliche Notenpressen sorgen dafür, dass das Geld üppig weiter zu den Privatbanken fliesst. Sollten die USA oder die EU bankrott gehen, liessen sich Dollars und Euros fluchtartig in Franken umwandeln und in die solide Schweiz verschieben. Den Reichen fehlt das Geld zuletzt.

Gleichwohl ist es reizvoll, sich auszumalen, was wäre, wenn Nahrung wichtiger würde als Geld. Dann mutierten die heute als Subventionsempfänger geschmähten Bauern plötzlich zur hoch angesehenen Oberschicht. Das Gastgewerbe, heute ebenfalls eine Branche mit tiefer Wertschöpfung, könnte an Wertschätzung massiv zulegen. Devisen- und Derivatehändlerinnen kämen an den Bettelstab. Millionärinnen und Milliardäre würden ihre Aktienpakete für ein Linsengericht im Hotel «Barmherzigkeit» verschenken.

Müssten wir uns von Kartoffeln und Getreide ernähren, litten unsere Masttiere Hunger. Benzin- und maisbetriebene Autos stünden still. Die Afrikaner blieben in Afrika, und Schweizer Familien würden auswandern – etwa nach Südamerika, wo die Natur noch mehr hergibt, als die Menschen verbrauchen. Georg Kreisler stiege aus dem Grab und säng «im Warenhaus international ist alles ausverkauft», und die Kolumnisten tanzten mit den Kolumnistinnen Tango.

Schluss jetzt – die Realität im Jahr 2011 war absurd genug. Prosit Neujahr!

Hanspeter Guggenbühl ist freier Journalist und Mitarbeiter der «Südostschweiz».

## NEULICH IM «LINTHÖFLI»

## Vorsätze oder Weltuntergang?

Von Marc Schwitter

Am Stammtisch. Serviertochter Lisi bringt eine Stange. Koni seufzt: «Ich weiss nicht, Lisi. Ich habe noch gar keine Vorsätze gemacht für 2012.» Lisi schmunzelt. «Das ist normal, Koni. Die meisten Männer stehen mehr auf hohe Absätze als auf gute Vorsätze.»

Peter legt die Zeitung weg und klopft Koni auf die Schulter: «Für 2012 Vorsätze zu machen, lohnt sich eh nicht. Gemäss dem Maya-Kalender geht die Welt im nächsten Jahr sowieso unter.» Koni: «Ich glaube nicht alles, nur weil es eine Volksmusikerin sagt.» Peter schüttelt den Kopf. «Ich meine doch nicht Maja Brunner! Ich rede von der Hochkultur aus Mittelamerika.» Koni: «Ach die! Die sollen Panflöte spielen, nicht Panikflöte.» Peter: «Ein bisschen mehr Respekt, bitte. Die Maya-Völker gelten als sehr weit entwickelt. Im Gegensatz zu einigen Stämmen an unserem Stammtisch.» Koni: «Bei so esoterischen Zukunftsvoraussagen herrscht bei mir geistige Nulltoleranz. Für eine telefonische Beratung verlangen diese Mayas sicher auch 4 Franken 20 pro Minute.»

Peter zieht die Augenbrauen hoch. «Lassen wir das Thema. Wie war dein Silvester?» Koni: «Ganz ok. Silvester ist die einzige Nacht, in der ich keine Einschlafprobleme habe. Ich schaue einfach die endlosen Wiederholungen von 'Dinner for one'.» Lisi stellt Peter noch eine Stange hin. «Das wäre doch ein guter Vorsatz für Koni: 2012 früher ins Bett zu gehen.» Koni: «Das bringt nichts. Schlafen sollte man nach der biologischen Uhr, und die ist bei mir auf Nachteule eingestellt.»

Peter: «Am besten nehmen wir 2012 einfach so, wie es kommt.» Koni: «Genau – und Ende Jahr schicken wir deinen Mayas eine tolle Grusskarte fürs 2013.»

Marc Schwitter, Rapperswil-Jona, arbeitet unter anderem als Pointenschreiber für Jacobbo/Müller. www.textpingpong.ch.